



Funk\_R\_1994g

## Vorwort

Rainer Funk

"Vorwort" in: E. Fromm, *Liebe, Sexualität und Matriarchat*, München (Deutscher Taschenbuch Verlag, Dialog und Praxis 35071) 1994, pp. 9-13.

Copyright © 1994 and 2011 by Dr. Rainer Funk, Ursrainer Ring 24, D-72076 Tuebingen, Germany; E-Mail: funk[at-symbol]fromm-online.com.

„Man wird weder die Psychologie der Frau verstehen noch die des Mannes, solange man nicht in Betracht zieht, daß seit etwa sechstausend Jahren Kriegszustand zwischen den Geschlechtern herrscht. Dieser Krieg ist ein Guerilla-Krieg. Vor sechstausend Jahren besiegte das Patriarchat die Frauen, und es wurde die Gesellschaft auf die Vorherrschaft des Mannes gegründet. Die Frauen wurden zu seinem Besitz und hatten für jedes Zugeständnis, das ihnen gemacht wurde, dankbar zu sein. Es gibt aber keine Vorherrschaft des einen Teils der Menschheit über den anderen, es gibt keine Vorherrschaft einer sozialen Klasse, einer Nation oder eines Geschlechts über das andere, ohne daß es unterschwellig zu Rebellion, Wut, Haß und Rachewünschen bei denen kommt, die unterdrückt und ausgebeutet werden, und zu Angst und Unsicherheit bei denen, die ausbeuten und unterdrücken.“ - In dieser Interview-Aussage Erich Fromms, am 16. Februar 1975 in der italienischen Zeitschrift 'L'Espresso' veröffentlicht, sind die Grundgedanken Fromms zur Geschlechterfrage zusammengefaßt. Nicht die Tatsache des Geschlechtsunterschieds schafft Probleme; vielmehr führt seine Verzweckung unweigerlich zu Schwierigkeiten bei beiden Geschlechtern.

Erich Fromm interessiert nicht in erster Linie die Tatsache des anatomischen und biologischen Unterschieds der Geschlechter, sondern seine Funktionalisierung im Laufe der Menschheitsgeschichte. Der Geschlechtsunterschied - das Anderssein des anderen Geschlechts - hat in Verbindung mit der Sexualität die Funktion, das Überleben des Menschen sicherzustellen. Die sexuelle Anziehungskraft des jeweils anderen Geschlechts hat dabei aber offensichtlich nur eine sehr begrenzte Bedeutung und konnte den Menschen nicht daran hindern, den Geschlechtsunterschied zur Ausübung von Herrschaft zu benutzen. An der Geschlechterfrage interessiert deshalb in erster Linie, wie sich diese Funktionalisierung des Geschlechtsunterschieds seelisch auf das Identitätserleben des einzelnen wie auf das Zusammenleben der Menschen und insbesondere der Geschlechter auswirkt.

Jede Lösung der Geschlechterfrage, die nur eine Verschiebung der Herrschaft vom Mann auf die Frau anstrebt, fördert den Krieg der Geschlechter. Darum hält Fromm in dem bereits erwähnten Interview von 1975 auch nichts von einer Frauenrechtsbewegung, die in Wirklichkeit „das Prinzip der patriarchalischen Welt fortführt, nur daß die Frauen dann jene Macht haben, die bisher ausschließlich eine Domäne der Männer war“,



weil die Frauen nicht „menschlich emanzipiert werden“. Der Krieg dauert an und „erzeugt unweigerlich auf beiden Seiten eine Menge Haß und Sadismus. Die Ausgebeuteten und die Ausbeuter sitzen im gleichen Boot, vergleichbar einem Gefangenen und seinem Wärter. Sie beide bedrohen sich gegenseitig und hassen sich gegenseitig. Sie beide haben Angst vor den Angriffen des anderen. Auch wenn die Männer das Gegenteil vorgeben, so haben sie doch Angst vor den Frauen.“

Es gibt kaum eine psychologische Frage, die derart kontrovers geführt wird und komplex ist wie die Geschlechterfrage. Der Grund ist einfach: Weil wir noch immer in der Tradition des Patriarchats stehen, ist jeder bei der Geschlechterfrage Betroffener und Voreingenommener und partizipiert an Übertragungen und Projektionen, wie sie im „Krieg der Geschlechter“ gang und gäbe sind. Hier einen Zugang zur Klärung zu finden setzt voraus, daß wir uns unseres Partizipierens an den patriarchalischen Denkmustern bewußt werden und eine Vorstellung von Wahrnehmungs- und Denkmustern entwickeln, die matriarchalisch sind. Nur so läßt sich eine den Geschlechterunterschied integrierende Wirklichkeitswahrnehmung erahnen und einüben.

Jede sinnvolle Beschäftigung mit der Geschlechterfrage muß von der Funktionalisierung des Geschlechterunterschieds seit der Etablierung des Patriarchats ausgehen. Fromm selbst kam zu dieser Erkenntnis schon Ende der zwanziger Jahre aufgrund der Lektüre der Schriften Johann Jakob Bachofens und aufgrund von Gesprächen im Hause des Baden-Badener Arztes Georg Groddeck. Die Bedeutung, die Bachofens Werk 'Das Mutterrecht' für die Entwicklung des Frommschen Denkens hatte, kann nicht überschätzt werden. Einen literarischen Niederschlag fand die Rezeption Bachofens bei Fromm bereits Anfang der dreißiger Jahre. Die Wertschätzung Bachofens zieht sich durch das gesamte Werk Fromms. Noch im Alter zählte Fromm Bachofen zu den wichtigsten Quellen seines Denkens und wurde nicht müde, die Lektüre von 'Das Mutterrecht' zu empfehlen.

Die Beiträge des ersten Teil in dieser Sammlung sind ein beredtes Zeugnis von Fromms Rezeption der Bachofenschen Erkenntnisse über mutter- und vaterrechtliche Gesellschaftsstrukturen. In ihnen zeigt Fromm nicht nur, mit welcher Begeisterung er Bachofen rezipiert hat, sondern erweist sich auch als wichtiger Vordenker der heute so aktuell gewordenen Geschlechterfrage. Zu zwei hier erstmals veröffentlichten Arbeiten im ersten Teil möchte ich noch editorische Hinweise geben:

Der Beitrag 'Bachofens Entdeckung des Mutterrechts' fand sich als englisches Manuskript im wissenschaftlichen Nachlaß Erich Fromms. Er wurde Mitte der fünfziger Jahre verfaßt als Einleitung zu einer geplanten Übersetzung von Bachofens 'Das Mutterrecht' ins Englische, die offensichtlich damals nicht zustande kam. Erst im Jahr 1967 ermöglichte die Bollinger-Stiftung eine Übersetzung der Hauptwerke Bachofens. Die Frommsche Einleitung, die den Titel 'Bachofens Significance for Today' trug, war zwischenzeitlich in Vergessenheit geraten und deshalb von Fromm nie veröffentlicht worden.

Den Beitrag 'Die männliche Schöpfung' habe ich erst vor kurzem in jenem Teil des Nachlasses von Fromm ausfindig gemacht, der in der New York Public Library liegt. Er ist in deutscher Sprache handschriftlich verfaßt. Seine Datierung 1933 ist aus den Unterlagen nicht gesichert. Die ausdrückliche Erwähnung der europäischen und *amerikanischen* Kultur im Manuskript läßt vermuten, daß das Manuskript in den ersten Monaten nach seiner Emigration in die Vereinigten Staaten entstand. Auf den hier ausgeführten Vergleich des biblischen mit dem babylonischen Schöpfungsmythos greift Fromm in späteren Schriften immer wieder zurück.



Matriarchalische und patriarchalische Gesellschaftsstrukturen bestimmen wesentlich die Geschlechterfrage. Doch sie sind nicht die einzigen Determinanten. Im zweiten Teil des vorliegenden Bandes untersucht Fromm, ob es einen Zusammenhang zwischen dem jeweiligen Geschlecht und dem Charakter eines Menschen gibt. Dabei versucht der Aufsatz 'Geschlecht und Charakter' aus dem Jahr 1943 aufzuzeigen, daß biologische Unterschiede zwischen Mann und Frau gewisse charakterologische Unterschiede zur Folge haben. Die Ausführungen konzentrieren sich auf die unterschiedlichen Rollen von Mann und Frau beim Geschlechtsverkehr und den daraus ableitbaren charakterologischen Konsequenzen. Freilich sind diese mit solchen vermischt, die unmittelbar durch soziale Faktoren entstehen. Letztere sind „sehr viel stärker in ihrer Wirkung und können biologisch verwurzelte Unterschiede entweder verstärken, auslöschen oder umkehren“. - 1948 hat Fromm diesen Aufsatz um wichtige Passagen erweitert, die in die vorliegende deutsche Wiedergabe erstmals übernommen wurden.

Der zweite Beitrag zum Thema „Geschlechtsunterschiede und Charakter“ trägt den Titel 'Mann und Frau' und entstand aus einem Vortrag, den Fromm 1949 zur Geschlechterfrage hielt. In der vorliegenden Wiedergabe sind die wichtigsten Ausführungen Fromms bei der Diskussion seines Vortrags mit aufgenommen. Der Vortrag, 1951 veröffentlicht, steht in einer theoretischen Spannung zum vorgenannten Beitrag 'Geschlecht und Charakter', insofern Fromm hier nicht mehr den Versuch macht, charakterologische Geschlechtsunterschiede aus geschlechtsspezifischen biologischen Gegebenheiten abzuleiten, sondern lapidar feststellt: Es „trifft nicht zu“, daß „Schwierigkeiten in den Beziehungen zwischen Mann und Frau ihrem Wesen nach durch den Geschlechtsunterschied bedingt sind“. In erster Linie handelt es sich bei der Beziehung zwischen Mann und Frau um eine Beziehung zwischen Menschen. Und diese wird durch den jeweils vorherrschenden Gesellschafts-Charakter definiert. Der heute vorherrschende Gesellschafts-Charakter zeichnet sich gerade dadurch aus, daß sich die Menschen nicht mehr an ihrem Eigensein und an geschlechtsspezifischen Eigentümlichkeiten orientieren, sondern am Markt, am Erfolg, an der Erwartung der anderen, an der Rolle, die ihnen zugesprochen wird. Für den Marketing-Charakter gilt: „Die Beziehungen zwischen Mann und Frau haben nur noch wenig Spezifisches.“

Fromm sieht die Geschlechterfrage sowohl durch die matriarchalischen und patriarchalischen Gesellschaftsstrukturen bestimmt als auch durch die jeweils dominante Orientierung des Gesellschafts-Charakters. Dies hat weitreichende Folgen für die Rolle und das Verständnis der Sexualität im Kontext der Geschlechterfrage. Der dritte Teil dieses Bandes thematisiert deshalb in zwei Beiträgen den Zusammenhang von „Geschlecht und Sexualität“. Der erste Beitrag mit dem Titel 'Sexualität und Charakter' entstand 1948 aus Anlaß der Veröffentlichung des Kinsey-Reports. Auf diesen geht Fromm aber nur beiläufig ein. In Abgrenzung von Sigmund Freud, der den Charakter eines Mannes und einer Frau vom Schicksal her begreift, den der Sexualtrieb beim Jungen und Mädchen erfährt, erklärt Fromm den Zusammenhang genau umgekehrt: „Meiner Ansicht nach ist sexuelles Verhalten nicht die Ursache, sondern die Auswirkung der Charakterstruktur eines Menschen.“ Nicht das „Bett“ entscheidet über das Wohl und Wehe der Beziehung, sondern die Art des Beziehungsmusters, der Charakter, entscheidet über das sexuelle Verhalten. Geschlechtsspezifische Probleme resultieren deshalb nicht aus dem Geschlechtsunterschied, sondern sind in erster Linie der Ausdruck der besonderen Art, in der zwei Menschen aufeinander bezogen sind.



Dies gilt nicht nur für die Formen gegengeschlechtlicher Sexualität, sondern auch für die Homosexualität. Es gibt nur ganz wenige beiläufige Äußerungen Fromms zur Homosexualität. Der Beitrag 'Wandel im Verständnis der Homosexualität' ist der einzige selbständige Artikel Fromms zur Homosexualität und wird hier erstmals veröffentlicht. Er befand sich in dem in New York liegenden Teil des Nachlasses und entstand als englisch verfaßtes Manuskript etwa 1940. [Anm. 2008: Tatsächlich stammt der Beitrag aus der Feder der Fromm-Schülerin Clara Thompson und wurde 1943 in *Psychiatry* veröffentlicht! Pardon!] In ihm zeigt Fromm, daß das Freudsche Verständnis der Homosexualität sich in der therapeutischen Praxis nicht verifiziert. Die Homosexualität ist keine eigenständige klinische Größe, sondern ein Phänomen, das bei den unterschiedlichsten charakterologischen Problemen auftritt und „die Tendenz hat, sich aufzulösen, sobald die allgemeinen Charakterprobleme gelöst sind“. Fromm sieht auch hier bestätigt, daß nicht die Sexualität den Charakter bestimmt, sondern die Charakterorientierung das Sexualverhalten. Deshalb gibt es „so viele Spielarten homosexuellen Verhaltens, wie es heterosexuelle gibt, und die zwischenmenschlichen Beziehungen von Homosexuellen zeigen die gleichen Probleme wie die von Heterosexuellen“.

Wenn die Geschlechterfrage und die sich am Geschlechtsunterschied festmachenden Probleme der Geschlechterbeziehung nicht in erster Linie ein Ausdruck des Geschlechtsunterschieds sind, vielmehr der Geschlechtsunterschied verzweckt wird, um Leidenschaften (Charakterzüge) wie Herrschaftsausübung und Unterwürfigkeit, Liebe und Haß ausleben zu können, dann ist die Frage des Verhältnisses der Geschlechter zueinander vor allem eine Frage, welche Charakterorientierung die Beziehungen der Menschen bestimmt: Liebe oder Haß, die Liebe zum Leben oder die Faszination der Gewalt. Der vierte Teil des vorliegenden Bandes handelt darum von diesen Grundorientierungen, die auch über die Geschlechterfrage entscheiden. Beide Beiträge werden dem deutschen Leser erstmals zugänglich gemacht.

Der Artikel 'Selbstsucht und Selbstliebe' wurde 1939 in der Zeitschrift 'Psychiatry' veröffentlicht und blieb, abgesehen vom ersten Teil, den Fromm 1947 in sein Buch 'Psychoanalyse und Ethik' übernahm, vergessen. Er gehört zu den wichtigsten Aufsätzen Fromms. In ihm entwickelt er - lange vor den Vertretern der Selbstpsychologie und der Narzißmustheorie - eine Theorie des Selbst, in der er im Unterschied zu Sigmund Freud darlegt, daß sich die Beziehung des Menschen zu sich selbst und seine Beziehung zu anderen immer entsprechen. Statt von einer Konkurrenz von Selbstliebe und Nächstenliebe geht er von einer Korrespondenz und Korrelation von Selbstbezug und Objektbezug aus. Dabei betont er die Notwendigkeit des positiven Bezugs zu sich selbst, der Selbstliebe. Erst wenn diese vereitelt wird, kommt es zu Selbstsucht und Narzißmus als Kompensationsformen für mangelnde Selbstliebe. Die gleiche Logik von Selbst- und Objektbezug zeigt er auch für den Haß auf und spricht von einem reaktiven und einem charakterbedingten Haß. Überraschend ist hierbei, mit welcher Klarheit Fromm 1939 die psychologischen Grundlagen des Nationalsozialismus in Deutschland zur Darstellung bringen konnte. (Die Zwischenüberschriften wurden aus Gliederungsgründen von mir hinzugefügt.)

Liebe und Haß sind Grundorientierungen des Charakters und prägen das Verhältnis der Geschlechter. Im Laufe des 20. Jahrhunderts haben Liebe und Haß eine sehr viel umfassendere und zugleich präzisere Bedeutung bekommen. Es geht nicht mehr einfach nur um Liebe, sondern um die Liebe zum Lebendigen, zu dem, was wächst und sich entfaltet: um die Biophilie. Und es geht nicht einfach mehr nur um Haß, sondern um die Lust an



---

der Zerstörung um der Zerstörung willen, um das Angezogensein von allem Leblosen, um die Faszination der Gewalt, um die Liebe zum Toten: um die Nekrophilie. Davon handelt der letzte Beitrag, den Fromm 1967 in einer amerikanischen Zeitschrift veröffentlichte. Nicht die Geschlechterfrage entscheidet über die Zukunft des Menschen, sondern ob die Liebe zum Leben oder die Liebe zum Toten unsere Beziehungen und deshalb auch die Beziehungen der Geschlechter bestimmt. „Eine solche, das Leben liebende Einstellung ist freilich nur schwer in Erfahrung zu bringen in einer Kultur, für die Ergebnisse wichtiger sind als der Prozeß, für die die Dinge wichtiger sind als das Leben, die die Mittel zu Zwecken macht und die uns anhält, unseren Verstand zu gebrauchen, wenn unser Herz gefragt ist. Einen anderen Menschen zu lieben und das Leben zu lieben läßt sich nicht durch Akkordarbeit erreichen. Beim Sex funktioniert das; bei der Liebe jedoch nicht. Ohne eine Lust an der Stille gibt es keine Liebe.“